

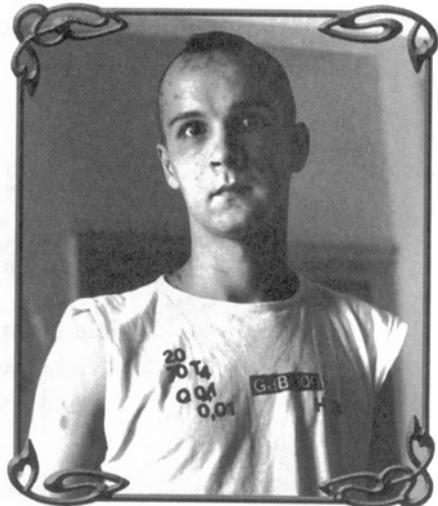


Wo bist Du?

Alter Grantler
dem wir nie links genug
waren und der es den
Ossis übelnahm
weil sie auch um das
goldene Kalb tanzen
wollten statt den
Sozialismus mannhaft
zu verteidigen
Ferdinand

Großer Agitator
in kleinen Verhältnissen
aufgewachsen
wort- und büchersüchtig
am Ende traurig und
wortkarg im Dark-
room um ein wenig
Zuneigung bettelnd

Wo bist Du?
Großer Kiffer
Rausch und Vergessen
suchend
der den Himmel bestürmte
um mit zerbrochenen
Flügeln wieder auf der
Erde zu landen
Ikarus-Desaster
Wir aber sammeln nun ein
die Federn Deiner
zerbrochenen Flügel
und schmücken mit ihnen
die Höhle unserer
Erinnerungen





Wo bist Du?

Der mich mit lachenden Augen einfing
und mitnahm in den Abgrund
seines Herzens
um mich dann als zu brav
wieder auszuspucken

Andreas

Freund und warmer Bruder
Weggefährte in dieser schönen
Zeit fröhlichen Aufbegehrens
in der Blüte seiner Jahre
vom Tode getroffen



*»Alt wie ein Baum« bist Du nicht geworden.
Irritierender Pubdy-Song, der durch den Raum buschte,
als Deine Seele, endlich erlöst, auf den sanften Wellen
Deiner letzten Atemzüge davonschwamm.*

*Geboren auf den kargen Höhen der Alb, wo in den Höhlen
noch Kobolde hausen und unten im Tal die schöne Lau-
jeden, der über den Brunnenrand äugt,
mitreißt in den Abgrund der Leidenschaften.*

*Trieb es Dich, vom Bauernjungen zum Manne gereift,
in das Zwielflicht der Städte, wo Rausch und Einsamkeit
innig sich paaren und dem Vergessen der Nacht
so oft der ernüchternde Morgen folgt.*

*Unsicher und wortkarg geworden, hofftest Du weiter
auf den Prinzen, der die Dornenhecke missachtend
sich durchkämpft zu Deinem verstörten Herzen.
Eingefangen hast Du uns alle mit dem Dir eigenen Liebreiz.*

*Als Dich die Krankheit stumm und hilflos machte,
saßen wir scheu und verlegen an Deinem Bett
und sahen Dich jenem Augenblick entgegen eilen,
wo Du nur noch überleben kannst
in den Bildern unserer Erinnerungen.*

*Draußen auf dem Balkon verdorrten Dahlien und Astern,
die an die Bauergärten Deiner Kindheit erinnerten.*

Alt wie ein Baum bist Du nicht geworden, Gerhard.

(21. Oktober 1996)

Harald und die Hoffnung auf spirituelle Heilung

Meine buddhistischen Freunde rätseln viel über den Zusammenhang von Ursache und Wirkung. War Aids die Strafe für unseren zügellosen Sex? Einer im Café hatte sich gleich bei seinem ersten Fick infiziert. Jeder kannte andere, die seit Jahren durch die Gegend vögelten, ohne mit Aids bestraft zu werden. Ziehen wir unser Unglück an und können wir unser Schicksal durch eine veränderte Lebenshaltung beeinflussen?

Auch mein Freund Harald hatte Aids. Kennengelernt hatten wir uns beim 1. Pfingsttreffen der Homosexuellen Aktion Westberlin. Er gehörte zu den jungen Schwulen, die aus Frankfurt angereist waren. Angezogen hatten mich seine sinnlichen Lippen, und erst sehr viel später wurden mir seine traurigen Augen bewusst. Harald war noch ein Kind, als sich sein Vater umbrachte. Ich nahm ihn mit in meine WG, und er verliebte sich in meinen Freund Jürgen. Als beide das erste Mal das Bett teilten, wurde ich anschließend mit einem großen Blumenstrauß getröstet.



Harald hatte eine wunderschöne Stimme und studierte Gesang. Aber er war zu schwach auf der Brust, um einen Konzertsaal ausfüllen zu können. Gerne erinnere ich mich an seine gemütliche Dachwohnung in der Eschersheimer Landstraße. Die zwei kleinen Räume waren vollgestellt mit Büchern und Schallplatten. Mittendrin stand ein Klavier, an dem wir den Umgang mit Tönen übten. Harald fand immer wieder einen Freund, der seine Begeisterung für klassische Musik teilte. Um diese jahrelangen Freundschaften habe ich ihn sehr beneidet. Den Tag begann er in einem Sessel sitzend mit der ersten Kanne Kaffee und einer selbstgedrehten Zigarette. Nikotin und Koffein waren seine Grundnahrungsmittel, die durch süße Teilchen ergänzt wurden.

Die Infektion war zwar ein Schock, nahm ihm aber auch die Entscheidung über seine berufliche Zukunft ab. Jetzt konnte er ruhigen Gewissens seinen gewohnten Lebensstil fortsetzen. Wie sein spirituelles Leben genau aussah, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls berichtete er immer wieder von wundersamen Erfahrungen, die sogar seine Falten zum Verschwinden brachten. Mir machten seine Wunderberichte Schuldgefühle, weil ich mein Augenleiden spirituell nicht in den Griff bekam. Richtig lieb gewinnen konnte Harald seinen Leib offenbar nicht. Irgendwann rebellierte sein Magen gegen die ungesunde Ernährung und leitete sein Sterben ein. Seine arme Mutter verlor den zweiten Menschen, den sie geliebt hatte.

Axel und der verhaltene Tadel

Wie gerne hätte ich Axel zum Freund gehabt. Aber er hatte sich für einen ernsthafteren Menschen entschieden. Warum zog es mich selbst nach meiner Erblindung weiter in jene anonymen Sexwelten, die Axel so abstoßend fand? Er hatte einen flüchtigen Kontakt riskiert und sich prompt Aids eingehandelt. Habe ich versagt, weil ich nicht zu Axels eiserner Selbstdisziplin in der Lage war? Selbst als es ihm schlecht ging, wehrte er Hilfe ab.



Als Sozialarbeiter betreute er alkoholranke Männer. Mir Blinden wird es angst und bang, wenn mir ein Angetrunkener zur Hilfe kommt. Geht es nicht nach seinem Kopf, schlägt seine sentimentale Hilfsbereitschaft sehr schnell in Aggressionen um. Nach solchen Begegnungen fühle ich mich erschöpft. – Axel wohnte im vierten Stock in der Kulmerstraße. Die große Wohnung musste mit Kohle-Öfen beheizt werden. Ich habe sie als bitter-kalt in Erin-

nerung. Erst ganz zuletzt ließ sich Axel die Kohlen nach oben tragen. Seine Weigerung, sich helfen zu lassen, machte mich traurig und hilflos.

Dankbar erinnere ich mich an einen wunderschönen Ausflug in die Mecklenburgische Schweiz. Bei strahlendem Sonnenschein wanderten wir friedlich durch eine offenbar bezaubernde Landschaft. Anschließend duldete Axel sogar ein bisschen Ankuscheln.

Die Krankheit hatte ihn bereits gezeichnet. Am Hals hatte sich der rechte Lymphknoten tumorartig vergrößert. Axels ganze Hoffnung war ein aus der Sowjetunion nach San Francisco emigrierter Physiker. Wie er diesen Heiler entdeckt hat, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls flog er ein paar Wochen später in die USA, um ihn zu besuchen. Als er im Herbst zurück war, hatte sich die Geschwulst deutlich zurückgebildet. Trotzdem war Axel ein halbes Jahr später tot.

Heidi und die stumm machende Last der Vergangenheit

Kennengelernt hatte ich Axel im »Regenbogen eV«. Dieser anthroposophisch orientierte Treff verdankt sein Entstehen einem anderen Aids-Kranken, nämlich Jürgen. Dieser hätte freilich am liebsten gleich ein Hospiz gegründet.

Nach seinem Tod ging man die Sache bescheidener an und mietete in der Brunhildstraße 6 in Schöneberg einen ehemaligen Kohlenladen. Dort gibt es ein sonntägliches Frühstück und jeden Mittwoch ein angeleitetes Malen sowie einen Lesekreis. Bis Christopher in seine australische Heimat zurückkehrte, gab es jahrelang unter seiner Anleitung Heilurhythmie für Aids-Infizierte.



Heidi, Jürgens beste Freundin, fiel durch ihre Eigenwilligkeit auf.

In kleinen Verhältnissen in Baden aufgewachsen, schaffte sie den schulischen Aufstieg. Doch zum Entsetzen ihrer Eltern ließ sich die angehende Pädagogikstudentin eine Glatze schneiden. Dann provozierte sie ihr



Herkunftsmilieu mit immer radikaler werdenden Ansichten. Sie hatte sich der *Roten Hilfe* angeschlossen, die sich für die politischen Gefangenen der *Roten Armee Fraktion* (RAF) einsetzte. Vielleicht waren es die Zeilen aus dem Gefängnistagebuch von Ulrike Meinhof, die Heidi wie viele sensible junge Menschen zu ihrem Engagement bewegten:

»Das Gefühl, es explodiert einem der Kopf. Das Gefühl, die Schädeldecke müsste einem zerreißen, abplatzen. Das Gefühl, es würde einem das Rückenmark ins Gehirn gepresst. Das Gefühl, die Zelle fährt. Man wacht auf, macht die Augen auf, die Zelle fährt. Nachmittags, wenn die Sonne reinscheint, bleibt sie plötzlich stehen. Man kann das Gefühl des Fahrens nicht absetzen. Rasende Aggressivität, für die es kein Ventil gibt. Das ist das Schlimmste: klares Bewusstsein, dass man keine Überlebenschance hat. Völliges Scheitern, das zu vermitteln.«

Ich hatte noch eine andere Ulrike Meinhof kennengelernt. In der ersten programmatischen Schrift der RAF gab sie die Parole aus: »Bullen sind Schweine und natürlich kann geschossen werden«. Beim Bombenattentat im Hamburger Springer-Hochhaus, das Ulrike Meinhof zu verantworten hatte, waren vierzehn Arbeiter und Angestellte zum Teil schwer verletzt worden. Mich hatten die Bombenattentate der RAF ernüchert. Heidi war jünger und ließ sich mitreißen. Sicher sprach auch sie verächtlich im Jargon der »Roten Hilfe« vom präfaschistischen Staat. Der Staat schlug zurück und verweigerte ihr nach ihrem Examen den Eintritt in den Schuldienst.

Die Erinnerung an diese schlimme Zeit spielte damals bei den Frühstücksgesprächen keine Rolle mehr. Zum Ausklang des geselligen Zusammenseins las Erich ein Kapitel aus Novalis »Heinrich von Ofterdingen«. Er wirkte wie ein in seinen Träumen verlorener Künstler und

ich erinnere mich gerne an den Wohlklang seiner Lesungen. Erich und sein Freund Christopher wollten, abseits der Schulmedizin, die Last der Infektion bewältigen. Mein damaliges Outfit passte nicht so recht in diesen feingeistigen Kreis. Meist kam ich in Springerstiefeln und mit verpissten Army-Klamotten aus dem »New Action«, wo ich die Nacht durchgesumpft hatte. Keiner sprach mich auf meinen »primitiven Sex« an. Es hätte mir sicher nicht geschadet. Nach Heidis Kehlkopfkrebs kamen mir erste Zweifel an diesem Herzlichkeitskult, der aus Harmoniegründen Auseinandersetzungen aus dem Weg geht. – An zwei verlängerten Wochenenden entdeckten wir die Märkische Schweiz rund um den Buckower See. Bei den Wanderungen übernahm Heidi sofort die Spitze, um uns nach kurzer Zeit zurückzulassen. Wenn wir im vereinbarten Lokal ankamen, ließ sie es sich bereits gutgehen.



Zu Heidis Trauerfeier kamen aus dem fernen Baden ihre Mutter und ein Bruder angereist. Berührt von unseren Nachrufen äußerten sie ihre Verwunderung, dass es Heidi doch noch gelungen war, so viele Menschen für sich zu gewinnen.

Aus dem Knast hatte Ulrike Meinhof an ihre Zwillinge geschrieben: »*Es ist besser, wütend zu werden, als traurig zu sein.*« Unseren Eltern hatten wir ihre Unfähigkeit, die Verbrechen der Faschisten zu betrauern, vorgeworfen. Jetzt waren auch wir Nachgewachsenen schuldig geworden und blieben angesichts des Leides, das wir zu verantworten hatten, genauso stumm.

Tante Mizzi oder vom verschwiegenen Herzeleid

Wir sterben offenbar, wie wir gelebt haben. Als Tante Mizzi eine Stunde ohne ihre Angehörigen war, hat sie sich schnell aus diesem Leben davongeschlichen. Selbst in dieser Sterbestunde wollte sie keinem zur Last fallen. Dabei ist es so berührend, die letzten Atemzüge eines Menschen mitzuerleben.

Was in ihrem Inneren vorging, hat Tante Mizzi selten preisgegeben. So selbstverständlich war es für sie, zäh und tapfer zu sein. Schon früh wurde ich ermahnt, keine Wunde in ihrem Leben wie die Zeit im Kloster anzusprechen. Es war der Traum ihrer Mutter gewesen, dass eines der Kinder sein Leben Gott weihet. Die Wahl fiel auf das Mizzerle. Vielleicht weil sie scheuer und zurückhaltender wirkte als ihre Schwestern.



Sie fügte sich, aber ohne Freude an dieser aufgetragenen geistlichen Berufung. In Nördlingen lernte sie in »Maria Stern« bei Kloster-Schwester den Beruf der Kindergärtnerin. Dann trat sie als Novizin in das Anger-Kloster in München ein. Als meine Großmutter bei einem Heimaturlaub nachbohrte, ob sie glücklich sei, bekam sie zu hören: »Ich sterbe eh bald, und die paar Jahre werde ich auch noch aushalten.« Aufgebracht setzte meine Großmutter durch, dass Mizzerle das ungeliebte Kloster verlassen durfte.

Die junge Frau mit einem frühen Hang zur resignativen Traurigkeit verliebte sich in einen zwölf Jahre älteren Mann. Karl war ein leidenschaftlicher Bergsteiger gewesen, der bei einer Höhentour abgestürzt

war. Ein Bein musste amputiert werden. Später fesselte ihn dazu noch eine eskalierende Multiple Sklerose an den Rollstuhl. Leicht und unbeschwert war auch diese neue Berufung, die sie freiwillig übernommen hatte, nicht.

Weil aus dem Krieg viele Männer nicht zurückgekehrt waren, fehlten an den Schulen Lehrkräfte. Auch Tante Mizzi ließ sich zur Volksschullehrerin umschulen. Als stellvertretende Direktorin wird sie diesen Beruf beenden. Nach Karls Tod war sie Mitte dreißig und vom Leben bisher nicht verwöhnt worden.

Die nächste Liebe wartete im selben Haus und war wieder wesentlich älter. Im ersten Stock der Hohenheimer Straße in Stuttgart wohnten Franz und seine Schwester Grete. Franz' Vater hatte vor dem ersten Weltkrieg das Königliche Staatsorchester geleitet, und sein Sohn sollte



Karriere als erster Geiger machen. Er verliebte sich in eine lebenslustige Operettensängerin am Ulmer Stadttheater. – Sie hielt es bei den konservativen Dopplern nicht lange aus.

Diese Romanze war schon ferne Erinnerung, als Tante Mizzi in die großbürgerliche Wohnung einzog. Ich lernte als Kind diese mir fremde Welt, in der man auf keinen Fall herumtollen durfte, bei

zwei, drei kurzen Besuchen kennen. Verlegen schüttelte ich Onkel Franz die Hand, den ich als leidend in Erinnerung habe. In einem der Zimmer stand ein großer Flügel, an dem Tante Grete musizierte. Sie verdiente ihren Unterhalt mit Klavierstunden.



Diese Welt voller Töne hat Tante Mizzi sicher gut getan. Schon in ihrem Elternhaus hatte Musik eine große Rolle gespielt. Der Vater hatte sich Geige und Klavier selbst beigebracht. Die Mutter spielte Zither. Bei den Müllers wurde oft und viel gesungen.

Jetzt hatte sie in eine Musikerdynastie geheiratet, die im 19. Jahrhundert durch zwei romantische Komponisten einem breiteren Publikum bekannt wurde. Ihre für Orchester und Flöte geschriebenen Stücke werden heute nicht zuletzt dank Tante Mizzis Einsatz wieder häufiger aufgeführt. Aus der Geschichte der Dopplers, die von Budapest nach Stuttgart gekommen waren, bezog Tante Mizzi viel Selbstgefühl. Stolz widmete sie sich diesem Erbe, während sie Kinder, die sie doch jahrzehntelang betreut hatte, in ihrem Ruhestand nicht mehr erwähnte. Hat sie darunter gelitten, kinderlos geblieben zu sein?



Von allen Tanten blieb mir Tante Mizzi lange die fernste. Franz war so fordernd, dass sie an den Verwandtschaftstreffen im Haus der Urgroßeltern in Dinkelsbühl selten teilnahm. Ab und zu wurde von ihrer schulmeisterlichen Strenge gesprochen. Sie gehörte zu den erfolgreichen Frauen, denen wir Respekt zollen, ohne mit ihnen warm zu werden.

Nachdenklicher wurde ich erst, als ich auf einem Verwandtschaftstreffen ihre aufgeschwemmten Beine massierte. Was muss auf der zierlichen kleinen Frau gelastet haben, dass sie so schwere Beine ausbilden musste? Auch ihr Krebs verriet, wie sehr ihr das Leben auf den Magen geschlagen hatte. Aber sie wehrte Mitgefühl ab, vielleicht weil sie sich selbst mit der Not ihres Herzens nicht so recht anfreunden konnte. So vieles in ihrem Leben ist sie beherzt angegangen, aber ihr eigenes Herzeleid machte sie offenbar nur schweigsam und hilflos.

– Friede ihrer Asche –

Mich mit meinem Sterben anfreunden

Lieb in Erinnerung habe ich auch Gerhard, meinen guten Mampfbampf. Er war blind, Spastiker und gehörte zu den geistig Behinderten, die ich in meiner Wassertrüdingen Zeit betreut habe. Sobald er meine Stimme hörte, streckte er seinen Arm nach mir aus. Sein ungestilltes Bedürfnis nach Kontakt machte es schwierig, ihn schnell zu füttern und zu wickeln. Ich nahm mir viel Zeit für ihn, und er dankte es mir mit einem wohligen Stöhnen. Gerhard starb an Hodenkrebs.

Manni, einen anderen liebenswerten Spastiker, lernte ich bei der Freak-Show im Waldschlösschen kennen. Um sich mitteilen zu können, musste er starke, die Spasmen lockernde Medikamente nehmen. Auch er bezahlte dieses bisschen Lebensqualität mit Krebs.



Nicht immer bin ich mit Männern, die sich in mich verliebt hatten, liebevoll umgegangen. Unter diesen Abgewiesenen war Olaf, den ich in einer SM-Gesprächsgruppe kennengelernt hatte. Gott sei Dank sind wir uns zwei Jahrzehnte später bei einer indianischen Schwitz-Hütte wiederbegegnet, und ich konnte ihn um Verzeihung bitten. Olaf war inzwischen an Aids erkrankt. Er stürzte sich ein dreiviertel Jahr später von einem Hochhaus in Hamburg in den Tod.

Wie schön war es, als ich noch mit einem gläubigen Kinderherzen beten konnte:

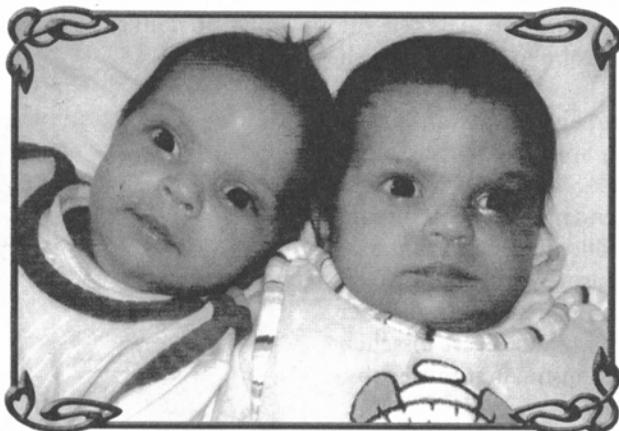
*»Herr, gib unseren Verstorbenen die ewige Ruhe
Und das ewige Licht leuchte ihnen
Herr, lass sie ruhen in Frieden – Amen«*

Vielleicht hilft mir das Nachsinnen über ihr Leben, mich mit dem Gedanken an meinen Tod vertraut zu machen.

Als Kinder haben wir ganz unbefangen das Volkslied *»Mich brennts in meinem Reiseschuh«* gesungen:

*»Da gehn die einen müde fort, die andern nah'n behende.
Das alte Spiel, man spielt's so fort und kommt doch nie zum Ende.«*

Die Einsicht, zu denen zu gehören, die zu gehen haben, tut weh.
Wie dankbar bin ich für *Benedikt-Can* und *Julian-Emre*,
an deren neugeborenen Leben ich teilhaben darf.



*»Nur Einer weiß den letzten Takt von allen, die da spielen.
Nur Der da oben sitzt und lacht, weiß, wo das hin will zielen.«*

Ich habe meinen Lebensweg im Zauber des Gottesdienstes als frommer Junge begonnen. Diesen Kirchenglauben musste ich hinter mir lassen. Im Zwiegespräch mit meiner Lebensgeschichte habe ich Gott neu entdeckt. In meinem Lebensgefühl mischen sich Blues-Töne mit manischen Höhenflügen, die mich wieder neugierig auf das Leben machen. Sicher wird dieses Ineinander von Bedrücktsein und neugierigem Staunen auch mein Sterben bestimmen.

Ich möchte nackt in einen mit einer Regenbogenfahne geschmückten schlichten Sarg aus Fichtenholz gelegt werden. Blumen als ein letzter sinnlicher Nachklang des Lebens sind willkommen. Vierundzwanzig Stunden sollte mein Freundeskreis die Möglichkeit haben, Abschied zu nehmen. Auch der Gedanke an eine Totenwache gefällt mir. Wo ich sein werde, wenn die ersten Brocken Erde auf meinen Sarg poltern, weiß ich nicht.



*Wenn ich einmal sterbe
Halte meine Hand
Sei mir nah auf jenem Weg
In ein fernes Land*

*Lachen, Lieben, Träumen
Hatten ihre Zeit
Ängste, Zweifel und der Schmerz
Sind Vergangenheit*

*Schenk mir Deine Wärme
Wenn mein Herz verstummt
Und der letzte Atemhauch
Strömt aus meiner Brust*

*Lass mir meine Tränen
Tröst mich nicht zu früh
Wenn mein Körper lebensmüde
Sehnt sich nach dem Tod*

*Gib Dir Zeit zum Trauern
Hol Dir Trost und Schutz
Und behalt mich weiter lieb
In Erinnerung*





Rufus alias Rolf Kreutzer
liegt auf dem Friedhof
Friedrichswerder in
Kreuzberg Bergmann-
straße 42-44 begraben
Urnenfeld UV Grab 235

Auf dem St. Matthäus-Friedhof
in Schöneberg Großgörschen-
straße liegen begraben:

Axel Bäumler Abteilung E
Reihe 8 Grab 16

Ferdinand Schmidt Abtei-
lung D Reihe 13 Grab 21

Gerhard Greiner Abtei-
lung Q Reihe 27 Grab 14

Heidi Zorn Urnenfeld X 6
Reihe 10 Grab 12

Johannes Kükelhaus alias
Heinz Schmidt

Urnenfeld X 2 Reihe 17

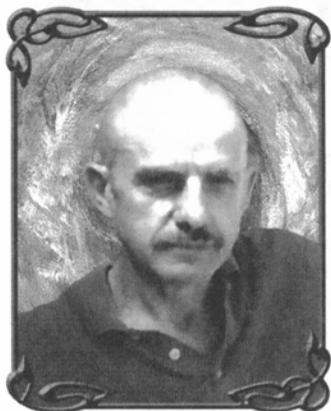
Patrick Delerue

Urnenfeld X 3 W 002

DANKSAGUNG

Mathias Claudius war ein leidenschaftlicher Gottesverehrer. Er war sich sicher, kurz vor seinem Tod von einem Engel besucht zu werden. Dieser Traum hat sich nicht erfüllt.

Den auf der Titelseite abgebildeten Engel hat *Herbert Fröde* gemalt. Ihn



habe ich im »Regenbogen« kennengelernt. 1948 in Hofgeismar geboren, war ihm ein farbiges Leben vergönnt. Nach seiner Lehre als Koch landete der 20-Jährige in New York in Andy Warhols »factory«. Seine Lebensreise führte ihn in den Libanon und in ein Waisenhaus. Als Schäfer in Unterlengenhardt hielt er Zwiesprache mit seinen Schafen und der Landschaft. Bei der Suche nach seinem inneren Weg halfen ihm die Gedanken Rudolf Steiners. Die Aids-Infektion warf ihn nicht aus der Bahn. Bewusst verzichtete er auf Medikamente. Mit dem

Malen seiner Engel-Bilder bereitete er sich auf jene andere Wirklichkeit vor. Zwei Tage vor seinem 51. Geburtstag starb er friedlich im anthroposophischen Krankenhaus auf der Havelhöhe.

Dieses Nachdenken über meine verstorbenen Freunde war mein Weg, mich mit dem Gedanken an mein Sterben anzufreunden.

Allen, die Fotos beigesteuert haben, danke ich herzlich. Besonders Ines Denil, die ich im alten Café Positiv kennengelernt habe. Bilder und ihre graphische Gestaltung sprechen noch eine andere Sprache als die Worte. Diese Kunst versteht Christèl, der ich ebenfalls danke. Gedruckt wurde das Heftchen wieder im Oktoberdruck in Friedrichshain. Auch den Werkträgern dort ein Danke-Schön.

Berlin im November 2007
Winfried-Daniel Schneider
blindhero@gmx.net
(030) 29 10 271